

Gedanken zum aktuellen Kontext

Beim Aufschreiben der Texte **«Direktes Leben»** und **«Erfahrungen beim Wagenleben»** sind mir viele aufschreibenswerte Gedanken durch den Kopf gegangen.

Sicher ist es auch eine Reaktion auf die aktuelle Weltlage: Klima kaputt, sinnlose Kriege (Rußland, Israel), Idioten werden «vom Volk» gewählt und ergreifen die Macht (Trump), Rechtsruck, Populismus und totalitäre Systeme (Putin, China).

Alles nur Beispiele – aber Tazio Müller hat es in seinem Buch **«Zwischen friedlicher Sabotage und Kollaps»** auf den Punkt gebracht: «die Arschlöcher haben ihre Scham verloren und zeigen ihr wahres Gesicht».

Auch Anne Applebaum hat in ihrem Buch. **«Die Achse der Autokraten»** viele Aspekte der aktuellen Machtverhältnisse herausgearbeitet.

In dieser Zeit leben wir und wir müssen uns dazu verhalten.

Viele werden einfach den Kopf in den Sand stecken und hoffen, dass «es» vorbeigeht, andere wollen etwas dagegen tun, haben aber kaum eine Chance.

Der Fehler steckt im System.

Das ist erst einmal ein dummer Spruch - aber er trifft die Wahrheit in ihrem Kern.

Das Ganze fängt bei der Geburt an: es macht einen enormen Unterschied, ob jemand im Sudan, in Frankreich, auf Grönland, in Russland oder in Nepal geboren wird. Darin steckt immer auch schon ein vorgezeichneter Entwicklungsweg. In der westlichen Welt sind die Menschen oft reich und je nach Herkunftsfamilie muss dann für den Lebensunterhalt mehr oder weniger hart gearbeitet werden oder «Geld arbeitet» und nur der Alltag ist irgendwie mit Leben zu füllen, während andernorts durchaus sogar ein «Überlebenskampf» notgedrungen die Tage ausfüllt. Wie prägend das Ganze sich auswirkt, mache ich mir an meinem «Lebensweg» deutlich.

Meine Eltern lebten noch in einer völlig anderen Zeit, die von Krieg, Flucht, Zerstörung und realem Überlebenskampf geprägt war. Ich bin im Jahr 1956 geboren, da waren diese Themen dann schon komplett vorbei, nach dem Krieg wurde «wieder aufgebaut» und «Eigentum geschaffen».

Ich vermute, dass ich Glück hatte, in dieser Zeit geboren zu werden. Meine Eltern funktionierten irgendwie entsprechend der Vorstellung einer «Arbeiterfamilie» standesgemäss: nichts habend, fleissig arbeitend und dabei noch systemkonform zufrieden zu sein.

Ich bin ein «Nachkömmling», meine Eltern waren beide schon über 42 Jahre alt, als ich geboren wurde, ich hatte zwei Brüder: einer 18 Jahre älter und der andere 15 Jahre älter als ich. Die Erklärung liegt in Zweiten Weltkrieg und der anschliessender Gefangenschaft meines Vaters. Meine Mutter, mein Vater und auch meine Brüder hatten unter Entbehrungen die Kriegszeit erlebt und überlebt. All diese Erfahrungen kannte ich aus Erzählungen, hatte sie jedoch nicht direkt selbst erlebt, ich empfand meine Eltern auch als «zu alt» und so habe ich mich in meine



... in ein eher bürgerliches Umfeld hineingeboren ...

Kindheit und Jugend in meiner Familie «fremd» gefühlt und stattdessen versucht, mich selbst zu finden.

Ich hatte Glück, dass ich einerseits sehr sportlich veranlagt bin und mir andererseits das schulische Lernen nur wenige Probleme bereitet hat. Ich ging noch in eine «Volksschule» in der mehrere Klassen in einem Raum gleichzeitig unterrichtet wurden. Auch Rohrstockschläge auf die Hände wurden noch ausgeteilt. Mein 15 Jahre älterer Bruder hatte immer darunter gelitten, dass er keine «weiterführende Schule» besuchen konnte. Er musste eine Lehre als technischer Zeichner absolvieren, um schon frühzeitig Geld für den Haushalt bei zu steuern. Aufgrund des Altersunterschiedes und der Erkenntnis, dass Bildung einen Aufstieg in der gesellschaftlichen Ordnung bedeuten kann, setzte sich mein Bruder sehr dafür ein, dass ich nach der fünften Klasse der Volksschule auf ein Gymnasium in Saarbrücken wechseln durfte. Ich sollte die Chancen erhalten, die ihm verwehrt waren.

Ich hatte dazu keine klare Meinung, habe mich aber auf den Weg **«Richtung Abitur»** leiten lassen.

In der damaligen Zeit war es noch «normal», dass sich Freizeitgestaltung viel im örtlichen Vereinsleben stattfand. So prägte auch mich eine Teilhabe am örtlichen Fussballverein und zusätzlich beim Tischtennisverein im Nachbarort. In beiden Sportarten war ich recht erfolgreich und vor allem begeistert von den anschliessenden Kneipenbesuchen. In beiden Sportarten hatte ich an zwei Tagen während der Woche «Training» und an einem weiteren ein «Punktspiel» - da war noch ein Tag frei und der wurde dann mit Freunden mit einem Kegelrunde in unserer Dorfkneipe gefüllt. So hatte ich auch recht früh meine Erfahrungen mit Alkohol gemacht und die lockere Wirkung auf ein geselliges Beisammensein erfahren. Parallel ist auch das Interesse «am anderen Geschlecht» erwacht und ein vorsichtiges Abtasten in Richtung erster sexueller Erfahrungen begann.

Bald kam dann eine Phase mit «Disco – Besuchen» an den Wochenenden dazu.

All diese Erfahrungen konnte ich in meinem familiären Umfeld nicht teilen, dort waren die Dinge eher von der «Wirtschaftswunder-Zeit» geprägt.

Ich erinnere mich noch als der erste Schwarz-Weiss-Fernseher im Wohnzimmer ausgepackt wurde und wie fasziniert ich dann vor der Mattscheibe sass. Ich war von den bewegten Bildern völlig gefesselt und bin ganz in diese Scheinwelt eingetaucht.

In meinem Gedächtnis befindet sich auch noch ein Abbild von dem Tag, an dem mein Vater voller Stolz mit dem VW-Käfer vorgefahren kam. Wir lebten mittlerweile in einem mit viel Eigenleistung erstellten Haus in der Arbeitersiedlung des Betriebes für den mein Vater am Hochofen gearbeitet hatte und bei dem auch mein älterer Bruder angestellt war.

«Besitz» und **«Wohlstand»** wurde angehäuft und dem hatte sich alles andere unter zu ordnen.

Es war eine Zeit, die stark polarisiert hatte.

In den Grossstädten gingen die jungen Menschen auf die Strasse und haben begonnen die verkrustete Gesellschaft wach zu rütteln und Veränderungen ein zu fordern. Die «1968 - Studentenrevolte» leitete eine Ablösung der Kriegs- und Wirtschaftswunder-Generation ein. Ich war noch zu jung, um dabei zu sein, habe aber dank der Nachrichten im Fernseher doch voller Neugierde verfolgt, was da passierte. Bei mir schlich sich das starke Gefühl ein, dass da eine ganz wichtige Veränderung in Gang gesetzt wurde. Die jungen Leute, wollten sich nicht mehr sagen lassen, wie Leben funktioniert, sondern sie wollten ihr Leben selbst bestimmen und waren bereit dafür zu kämpfen und ein anderes und gerechteres Miteinander aus zu probieren.

Ich war nun in Saarbrücken auf einem Gymnasium, einem traditionellen «Jungen-Gymnasium». Erst im Laufe meiner Schulzeit wurde begonnen, diese Geschlechtertrennung langsam auf zu heben. So kam erst kurz vor meinem Abitur eine junge Frau in unsere Jungen-Klasse, die es sicherlich nicht einfach hatte. Auch ansonsten füllte sich im Laufe der Jahre der Schulhof langsam mit Menschen beiderlei Geschlechts. Doch dies hat mich nur am Rande berührt, ich bin in dieser gymnasialen Zeit eher mit meiner Selbstfindung und -bestimmung beschäftigt gewesen.

Mit 14 Jahren konnte ich aus der Kirche austreten: heimlich und gegen den Willen meines

Elternhauses. Meine Mutter war katholisch, mein Vater evangelisch und da meine Mutter eher die Aufgabe der Kindererziehung (traditionell) inne hatte, wurden wir Kinder auch katholisch erzogen. Ich bin also aus der Kirche ausgetreten und hatte dann anstelle des «Religionsunterrichtes» das Fach «Philosophie». Ich hatte Glück und dort einen tollen Lehrer, der uns einen guten Einblick in die Geschichte und Gedanken der grossen «Denker» der Menschheit gewährt hat. Insbesondere hat mich die Einführung in die **«Logik»** begeistert und ich denke bis heute, dass Logik die Grundlage für ein generelles Verstehen des menschlichen Lebens ist. So um die 10te Klasse herum, hatte ich mehr Freude an Sport, Alkohol und Pubertät als an Schule, hatte sehr viel «geschwänzt» und musste diesen Jahrgang wiederholen. Meine schulischen Leistungen waren vor allem bei den Sprachen miserabel, bei den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern dagegen hatte ich selten Probleme, die Klassenziele zu erreichen. Mit sehr viel Glück hatte ich danach bis zum Abitur durchgehalten und durfte im Mai 1977 durchaus mit einem gewissen Stolz das «Zeugnis der Reife» mit einem Notendurchschnitt vom 3,2 in der Hand halten.



Abschluss-Foto der Abiturklasse

Auf meinem Lebensweg bis zum Abitur waren für mich noch weitere Aspekte prägend.

Mein Bruder (der jüngere der beiden) hatte sein Ziel des «gesellschaftlichen Aufstiegs» durch Fleiss und gute Arbeit aufgrund einer Sonderregelung für die Nachkriegsgeneration erreicht. Er durfte sich ohne Abitur und Studium als Ingenieur der Haustechnik (Heizung, Sanitär, Lüftung) selbstständig machen. Sein Ingenieur Büro war sehr geachtet, hatte teilweise deutlich über 10 Mitarbeitende und es wurden spannende grössere Bauvorhaben weit über die saarländischen Landesgrenze hinaus bundesweit und sogar bis Odessa in der Ukraine abgewickelt. Ich hatte diese betriebliche Entwicklung recht hautnah miterlebt und konnte mir mit Hilfstätigkeiten (Papiere vervielfältigen und sortieren, Zeichnungen ausdrucken und kolorieren und ähnlichem) einen Einblick in diese Ingenieur Tätigkeit verschaffen. Ausserdem habe ich so zu meinem mageren Taschengeld recht viel dazuverdienen können.

Daher hatte ich mir nach dem Abitur auch nie die Frage gestellt, in welche Richtung meine weitere Ausbildung (Studium) führen sollte, «Heizung- und Klimatechnik» lautete mein Diplomstudiengang.

Neben dieser eher «bürgerlichen» persönlichen Entwicklung gab es aber auch einen anderen Bereich, der meine Neugierde beflügelte. Mit zwei Mitschülern zusammen und noch einigen anderen Jugendlichen begann ich die Wochenenden in Saarbrücken diskutierend, in Musikkneipen abhängend und mit allerlei anderen Aktionen zu verbringen. Im «Windschatten» der Studentenbewegung entstanden überall kleiner Grüppchen der **«Marxistischen Gruppen»**, die in Schulungen gemeinsam Texte lasen und interpretierten. Zu den Schulungen war ich auch ein paar Mal mitgegangen, fand das aber «zu abgehoben» (vielleicht auch weltfremd) und habe mich da nicht drauf eingelassen. Jedoch die gemeinsamen Freizeitgestaltung mit diesen Leuten hat mich über einen längeren Zeitraum durchaus mit geprägt. Nach dem Abitur haben sich unsere Lebenswege dann jedoch schlagartig getrennt.

Tradition war es damals so, dass nach dem Abitur eine längere Reise unternommen wurde: meist entweder in den Norden zum Nordkapp oder in den Süden nach Marocco. Mit einem Freund zusammen entstand so der Plan, mit einem ollen Auto über Frankreich, Spanien nach Marocco über zu setzen und weiter über Algerien und Tunesien, dann per Autofähre nach Sizilien, Italien und zurück nach Deutschland in insgesamt acht Wochen zu reisen. Wir bekamen einen ausgemusterten alten Opel Kardett quasi geschenkt und da ich damals noch keinen Führerschein besass, musste mein Freund die gesamte Strecke auf der Fahrerseite sitzen. Zeitweise waren andere Tramper mit im Wagen, unser Auto hielt ohne nennenswerte Probleme durch und so konnten viele Abenteuer erlebt werden. Auf dieser Fahrt hatte ich auch meine erste und einzige Erfahrung mit «Hasch rauchen». Als ich erstmals bewusst eine Wirkung verspürte, hatte ich das Gefühl dabei, im Rausch die persönliche Kontrolle zu verlieren. Da ich jedoch schon mit Alkohol negative Erfahrungen mit Kontrollverlust erlebt hatte und leidenschaftlicher Tabak-Raucher war, entschloss ich mich, zukünftig die Finger vom Hasch zu lassen und bei Tabak zu bleiben. Dies war eine wichtige Lebenserfahrung und tatsächlich habe ich mich in meinem späteren Leben daran gehalten.

Nach dem Abitur stand eine weitere Frage an, wie ich mich in Bezug auf die damals geltende Wehrpflicht verhalte.

Die Musterung hatte ich während der Schulzeit mit «tauglich» durchlaufen und hatte auch einen «Wehrpass» erhalten. Bis zum Abitur war ich allerdings «zurückgestellt» und es bestand keine Gefahr der «Einberufung». Über meinen jüngeren Bruder erhielt ich die Möglichkeit einer Praktikumsstelle in einer Lüftungsfirma für mein späteres Studium und schaffte es, aufgrund dieser Praktikumsmöglichkeit weiterhin für den Wehrdienst «zurückgestellt» zu werden. Nach der oben beschriebenen Abi-Reise begann mein Praktikum und sollte bis zum Jahresende dauern. Ich rechnete damit, dass mich gegen Ende November dann die Einberufung per Post erreichen würde. Da ich jedoch vor hatte, in (West-) Berlin zu studieren, habe ich bei meiner Praktikumsstelle rechtzeitig gekündigt und bin Anfang November 1977 in einer «Nacht- und Nebelaktion» mit einem Sparbuch (Guthaben von circa 200 DM) und einem Koffer mit Klamotten «umgesiedelt». Westberliner waren von der Wehrpflicht befreit. Es gab damals zudem eine neue Regelung (nur für eine kurze Zeit), dass Wehrpflichtige «per Postkarte» den Dienst an der Waffe verweigern konnten – so hatte ich am Tag meiner Abreise nach Berlin den Wehrpass mit meiner Erklärung der Verweigerung an das zuständige Kreiswehrrersatzamt zurück geschickt. Damit war der Fall der «Wehrpflicht» für mich erst einmal geklärt.

Für den Einstieg in diesen neuen Lebensabschnitt in Berlin hatte ich die Unterstützung meiner beiden Brüder. Der Jüngere hatte mir mit seinen beruflichen Kontakten eine Arbeitsstelle mit Unterkunft bei einer Zweigniederlassung einer saarländischen Heizungsbaufirma vermittelt, der Ältere hat mich und meinen Koffer über die Transitstrecke nach Berlin begleitet. Die ersten Monate in Berlin bestanden aus einer 50 stündigen Arbeitswoche von Montag bis Freitag und den Wochenenden mit der Erkundung des nächtlichen Großstadt-Lebens. Per Anzeige habe ich bald in Neukölln eine Einzimmerwohnung mieten können, mich bei der Technischen Universität angemeldet und so die Basis für mein zukünftiges Leben gestalten können.

Dies ist in **«Direktes Leben »** beschrieben.

Der Umzug nach Berlin war für mich auch eine Abkehr von familiären Wurzeln und der Beginn zu selbstbestimmtem eigenverantwortlichem Leben.

Meine Eltern hatten sich im hohen Alter noch «getrennt», beide lebten etagenweise in je einer eigenen Wohnung des gemeinsam erbauten Siedlungshauses. Ich irgendwie zwischendrin, aber doch eher bei meiner Mutter.

Mein Vater war später - noch vor meinem Umzug nach Berlin - tragisch verstorben. Tragisch deshalb, weil er unbemerkt mehrere Wochen lang in seinem Bett verstorben war, bevor wir ihn endlich auffanden. Kein schöner Anblick so ein verwester Menschenkörper.

Meine Mutter war gegen Ende meiner Schulzeit schon an Krebs erkrankt und ist kurz nach meinem Umzug Richtung Berlin dann auch recht bald an ihrer Krankheit verstorben.

Während der ersten Semester meines Studiums hat sich dann auch mein älterer Bruder selbst umgebracht. Er hatte Alkoholprobleme und unter Alkoholeinfluss mehrmals Autounfälle verursacht. Trotz eigener Familie mit drei Kindern und dem Neubau und Besitz eines eigenen Siedlungshauses in einem Nachbarort hat er sich nach einem alkoholbedingten Verkehrs-Unfall durch Selbsttötung aus der Verantwortung «gestohlen».

Ich war damals auf meinem Tansania-Trip und habe diese Entwicklung nur verspätet und (vielleicht zum Glück) nicht sehr direkt mit bekommen.

Der Kontakt zu meinem jüngeren Bruder wurde im Laufe der Zeit immer «dünner», weil sich unsere Einstellung zu menschlichem Miteinander doch sehr stark auseinander entwickelten, ein Kontakt ist aber bis heute noch vorhanden.

Mein Bruder verharrte damals in seinem bürgerlichen Weltbild und hat sich auf seine beruflichen und familiären Anforderungen konzentriert, ich war mit meinen neuen Lebenserfahrungen beschäftigt und in Richtung eines anderen Weltbildes unterwegs.

Soweit ein wahrscheinlich wieder viel zu ausführlich geratener aber doch sehr persönlicher Einblick zu meinen Wurzeln. Ich denke, dieses persönliche Umfeld ist vielleicht wichtig zum Verständnis meiner folgenden Sichtweise auf die **«Fehler im System»**.

Die Schere zwischen arm und reich geht immer weiter auseinander.

Dies ist für mich auch ein fundamentaler Spruch, der eine Ungerechtigkeit beschreibt, die aber leider niemand wirklich ändern will. Erst einmal ist es für mich absolut nicht gerechtfertigt, dass für unterschiedliche Arbeit eine derart gravierender Unterschied in der Vergütung besteht. Warum hat ein Anwalt oder Notar ein so deutlich höheres Einkommen als zum Beispiel ein Mensch an einer Supermarkt-Kasse? Dass es einen Unterschied in der Vergütung gibt, sehe ich ja ein: hinter beiden Tätigkeiten versteckt sich auch ein Unterschied in der Verantwortung. Auch sehe ich ein Ungleichgewicht in der Ausbildung: Anwälte oder Notare müssen in einer viel kürzeren Arbeitszeit (weil ihre Ausbildung so lange dauert) genauso viel leisten, wie der Kassierer bei viel mehr geleisteten Arbeitsjahren. Aber die Basis ist völlig anders und vernebelt diese Ungerechtigkeit. Während bei der KassiererIn die geleistete Arbeitszeit zählt, bestimmt beim Notar eine Gebührenordnung wie hoch das Honorar ist. Dies sind (Berufs-) Stände Regelungen, die in Stein gemeißelt zu sein scheinen. Warum bekommt der Notar bei einem «höheren Streitwert» deutlich mehr Honorar als bei einem «geringeren Streitwert», bei eventuell gleicher Arbeitsleistung und warum so viel mehr als die arbeitende KassiererIn?

Ein anderes Beispiel, welches mir in meiner gelebten Ausbildungs- und Arbeitszeit sehr viel näher liegt: warum rechnet ein Ingenieur nach einer Honorarordnung ab (abhängig von der geplanten Bausumme) und nicht nach geleisteter Arbeitszeit, während ein Handwerker seine Arbeitszeit für ein Angebot kalkulieren muss, um dann preiswerter als eventuelle MitbewerberInnen zu sein? Läge ein transparentes System zugrunde, welches die Arbeitszeit in beiden Fällen gleich bewertet, wären auch beide Leistungen gleich geachtet und vergütet.

Es gibt also beachtliche Unterschiede in der Methode, wie ein Lebensunterhalt «verdient» wird. Vieles davon wird nie hinterfragt und basiert auf vor langer Zeit durch Ständevertretungen (Lobbys) ausgehandelte Vergütungsgrundsätze.

Im Alltag sehe ich häufig, wie diese «Geld-Schere» fest im gesellschaftlichen Umgang verankert ist. Erst in den letzten Jahren ist mir aufgefallen, dass es bei Streitereien um Lohn- und Gehaltserhöhungen häufig mit absoluten Zahlen als Forderung agiert wird – trotzdem wird dann meist ein prozentuales Ergebnis erzielt.

Die «Geld-Schere» würde nicht weiter aufgehen, wenn das Verhandlungs-Ergebnis auf absoluten Zahlen basieren würde. Alle hätten «gleich viel» mehr. Bleibt das Ergebnis aber prozentual, dann bekommen diejenigen, die schon mehr haben noch viel mehr und diejenigen, die zu wenig haben, eine geringere Lohn- oder Gehaltserhöhung.

Von Jahr zu Jahr wird der Unterschied automatisch immer grösser.

Ein klarer und eindeutiger Fall von **«Fehler im System»**.

«Besitz» ist auch ein Phänomen der Ungerechtigkeit im System.

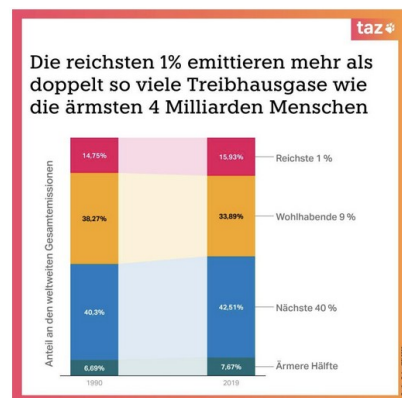
Besitz wird meist vererbt, dadurch wird eine Person, die in eine besitzende Familie geboren wird, automatisch in unserem Gesellschaftssystem bevorzugt gegenüber einem Menschen aus einer anderen Familie, die nichts zu vererben hat. Menschen, die aus klimabedingt zerstörten Ländern zu uns kommen oder aus aus kriegszerstörten Gegenden, haben auch meist nur ihr Leben gerettet und bringen keinerlei «Besitz» mit. Während einer Diskussion in einer meiner Gruppenerlebnisse hat mal jemand gesagt, dass man alleine durch eigene Arbeit nicht reich (und damit «Besitz» anhäufend) werden kann, dies ist eigentlich nur auf Kosten anderer Menschen möglich – vielleicht ist **«Ausbeutung»** der richtige Begriff dafür.

Eigentum erfährt in unserer Gesellschaft zudem einen besonderen Schutz und trägt so recht wenig zum Allgemeinwohl bei. Das ist ungerecht.

In unserem «normalen Alltag» fällt die Rolle, die dabei das **Geldsystem** spielt, gar nicht so auf. Durch eine Anhäufung von Besitz steigt nicht nur der Immobilienbesitz der Privilegierten, auch auf ihrem Bankkonto manifestiert sich dies in der zur Verfügung stehenden Geldsumme. Daraus ist ein völlig weltfremdes Spiel mit Zinsen, Renditen und Unternehmens-Beteiligungen entstanden. Meist sind die Konstrukte so undurchschaubar, dass keinerlei Kontrolle möglich ist. Eine Besteuerung (und damit Vorteil für die Allgemeinheit) ist in der Regel nicht möglich oder im Schutz des Besitzes sogar ausgeschlossen und so kann **«Geld arbeiten»** und diejenigen, die schon viel haben, bekommen noch viel mehr und die anderen (die nichts besitzen) sind bei diesem Prozess völlig ausgeschlossen.

Eine Alternative wäre eine **«Geschenk-Ökonomie»**, die nicht Geld als Vergleichswert ansetzt, sondern die direkten Bedürfnisse und Fähigkeiten der beteiligten Menschen zugrunde legt. Ich hatte in meinem Leben einige Versuche, «Geld» durch «Arbeitszeit» als Vergleichsbasis auszu probieren. Ganz einfach ist so ein anderes System nicht als Geldersatz zu etablieren, aber es wäre spannend, an solchen Ansätzen weiterhin Erfahrungen zu sammeln. Aber dies ist immer nur möglich, wenn die existentiellen Bedürfnisse, die meist in unserer Gesellschaft bestimmten Regeln unterliegen, abgedeckt sind (Ernährung, Gesundheit, Altersversorgung).

Das Streben nach **«immer mehr»** hat die Grenzen unseres Planeten erfahrbar gemacht. Und trotzdem ist die Gesellschaft nicht bereit, von dem ausbeuterischen Wohlstanddenken abzurücken. Ein neuer Begriff ist aufgetaucht, über den **«Ökologische Fussabdruck»** wird viel nachgedacht. Aber die grundsätzlichen Fragen, wie viel Mobilität nötig ist, wie gewohnt wird, wie sich ernährt wird oder auch wie gerecht das Leben in der Gesellschaft sein soll, wird nicht angegangen. Auch wenn bekannt ist, welchen Umweltschaden ein Urlaubsflug bereitet, wird er doch realisiert, weil in anderen Bereichen ja umweltschonend gelebt wird. Und es ist ja bekannt, dass die reichsten 10% der Menschheit für etwa die Hälfte der CO₂ Emissionen verantwortlich ist.



Privatjets, Jachten, klimatisierte Villen, große Autos, Pools: Das reichste Prozent der Menschheit verursacht durch seinen Lebensstil etwa so viel CO₂-Emissionen wie die „unteren“ zwei Drittel. Das ist Ergebnis einer Studie der Entwicklungsorganisation Oxfam, die am Montag erschienen ist.

All dies ist bekannt und trotzdem ist das Verhalten jeder einzelnen Handlung bestimmend für die Gesamtsituation.

Während ich diesen Text hier schreibe, habe ich ein Buch gelesen, in dem die ganzen Zusammenhänge viel fundierter und trotzdem sehr, sehr anschaulich erläutert werden. Von **Sebastian Klein** ist Anfang März 2025 das Buch **«Toxisch Reich»** im oekom verlag erschienen. Mir sind bei der Lektüre viele Details zu dem Machtspiel «Überreichtum», Einfluss auf die Politik, Geburtslotterie, Krise der Demokratie und Aufkommen und Erstarken des Populismus klar geworden. Auch warum die AfD in Deutschland vor allem in Ostdeutschland so stark werden konnte. Mir war absolut nicht klar, dass ein direkten und eindeutigen Zusammenhang zwischen Überreichtum einiger Familien in Deutschland und der Nazi-Vergangenheit besteht. Nach der Lektüre dieses Buches ist mir nun klar, dass an einer raschen Änderung der Steuergesetzgebung kein Weg vorbei führt, um die Demokratie zu erhalten.

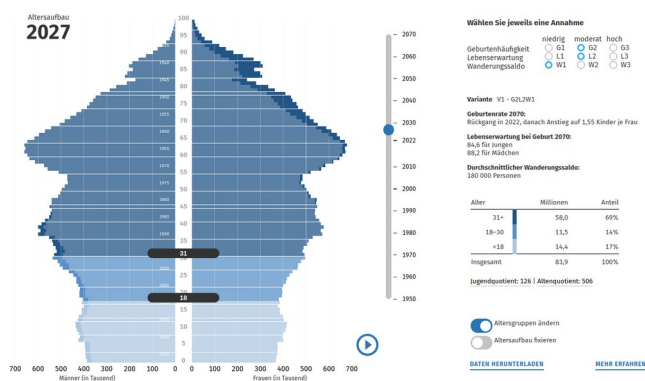
Es werden in dem Buch auch viele ganz konkrete Ansätze beschrieben, wie alles gerechter geregelt (in Bezug auf Chancengleichheit) werden könnte, wenn **«die Politik»** den Mut dazu hätte, das Problem anzugehen. Die Lektüre dieses Buches ist sehr lohnenswert und vieles deckt sich mit meinen Gedanken. Zwei markante Thesen aus dem Buch, möchte ich hier anführen:

«Die Reichsten haben weltweit in den Corona-Jahren ihre Vermögen verdoppelt, während 5 Milliarden Menschen ärmer wurden» und «Nicht Leistung macht reich, sondern Erbe» ... da läuft doch etwas ganz gewaltig falsch in unserer Gesellschaft.



im März 2025 erschienen

Gerade hatten wir in Deutschland eine Wahl zu einer neuen Regierung, ich war im Vorfeld einige Tage im Wendland und habe eine spürbare Angst vor einem Erstarken der AfD wahrgenommen. Letztendlich finde ich es gut, dass die Linke nach der Abspaltung der BSW-Fraktion zu neuer Klarheit und grossem Zuspruch junger WählerInnen gefunden hat. Ich denke, es liegt nun viel Hoffnung bei den **«Linken»**, denn sie sind die einzigen, die eine Umverteilung des Reichtums in der Bevölkerung angehen könnten. Andere Parteien –einschliesslich der **Grünen**– sind zu sehr im Buhlen um **WählerInnen in der Mitte** bemüht, um eine klare politische Linie zielstrebig zu verfolgen. Ein kleines Erlebnis hatte ich dazu bei meinem Wendlandbesuch noch am Rande. In einer (Film-)Dokumentation über das Leben und Wirken von **Petra Kelly** als Gründungsmitglied der Grünen, hiess es in einem Nebensatz, dass ihre ParteimitgliederInnen damals nach dem ersten Einzug in den Bundestag genau, wie die PolitikerInnen anderer Parteien ständig in den Hinterzimmern verschwunden waren. Dort wurde die «eigentliche Politik» gemacht und die Lobby-VertreterInnen gaben sich dabei die Klinke in die Hand. Solche **«parlamentarischen Abende»** mit Lobbyisten bestimmen ganz entscheidend die Gesetzgebung und damit die eigentliche Politik.



Alterspyramide der deutschen Bevölkerung

Im Vorfeld zu den bundesdeutschen Wahlen 2025 habe ich mir auch viele Gedanken zu einer anderen Ungerechtigkeit gemacht. Es war meine Generation (und vielleicht noch die Generation unserer Eltern), die massgeblich an der Ausbeutung der Ressourcen und der daraus folgenden Klimakrise verantwortlich sind. Die Folgen dieser Entwicklung werden jedoch von den Generationen, die danach kommen «auszubaden» sein.

: 28.03.25

Die heute **«Jungen»** haben aber bei den Wahlen aufgrund der Alterszusammensetzung der WählerInnen keinerlei Chance, auch politische Verantwortung zu erhalten und einen möglichen Paradigmenwechsel einzuleiten.

Viele der **«Älteren»** wählen so, wie sie schon immer gewählt haben und vor allem wollen sie, das «ihr Wohlstand» erhalten bleibt, die Folgen der Klimakrise verschieben sie auf die kommenden Generationen. Die Altersstruktur der WählerInnen zeigt, das **70% WählerInnen über 30 Jahre** nur **15% WählerInnen zwischen 18 und 30 Jahren** gegenüber stehen.

So haben die heute unter 30 jährigen kaum eine Chance, eine Veränderung für ihre Zukunft mit zu entscheiden. Ausserdem hat der Wahlkampf gezeigt, dass **«Klimaschutz»** neben den populistischen Themen bei allen Parteien ganz hinten an stand.

Ich denke, es müssen ganz andere Wege gegangen werden, um die Folgen der Wohlstandsgesellschaft zumindest zu begrenzen und so für eine lebenswerte Zukunft zu sorgen. Wenn die Politik im Sachzwang und der Suche nach faulen Kompromissen stecken bleibt, muss der **Systemwechsel** in Eigenverantwortung **«von unten»** erfolgen.

Nach wie vor bin ich der festen Überzeugung, dass Gemeinschaften, in denen der Besitz neutralisiert ist, in denen gleichberechtigt Entscheidungen gefunden werden und der Alltag naturverbunden ausgerichtet ist, einen wesentlicher Bestandteil einer gerechteren Zukunft darstellen. Der Austausch unter solchen Gruppen muss verstärkt werden, damit voneinander gegenseitig gelernt werden kann und so insgesamt eine Stärkung entsteht.

Als Vorbild schaue ich immer ein wenig auf **«Longo mai»**, die es geschafft haben, unterschiedliche Gemeinschaften dauerhaft im jeweiligen politischen Umfeld auf zu bauen und zusätzlich einen gegenseitigen Zusammenhalt zu gewähren.

Es gibt viele andere Ansätze für Gemeinschaften, die Ideen für ein **besseres Leben in Gemeinschaft** ausprobieren.

Dringend notwendig wäre eine bessere Vernetzung dieser Ansätze und vor allem mehr Bereitschaft, in solchen Zusammenhängen zu leben.

In meinem Leben hatte ich günstige Voraussetzungen (nicht nur in diesem Text beschrieben, auch in **«Direktes Leben»** aufgelistet), hatte Zugang zu Bildung, hatte nie ernsthafte finanziellen Probleme, war eigentlich immer körperlich recht fit, habe vieles ausprobieren dürfen und stehe nun an einem Punkt, sagen zu müssen: das ganz grosse Ziel, ein erfülltes **Leben in einer zukunftsweisenden Gemeinschaft**, habe ich nicht erreicht.

Ich hoffe, dies gelingt anderen besser.

Stattdessen schaue ich nun, wie ich in meiner idyllischen Tessiner Berglandschaft, ein einfaches Leben im selbstgebauten Wagen mit möglichst geringem Ökologischen Fussabdruck realisieren werde.

Auch diese Erfahrungen möchte ich in **«Erfahrungen beim Wagenleben»** beschreiben und damit anderen zugänglich machen.

Mein Leben reflektierend und niederschreibend erfreue ich über jeden Berggipfel der Umgebung, den ich noch ersteigen kann.

helmuth, Cimalmotto, im März 2025